

Zur Lage in Glashütte



Am 13. November brachte der Berliner Lokal-Anzeiger einen sehr tendenziös gehaltenen Bericht aus Glashütte unter der sensationellen Überschrift: „Bei den letzten deutschen Uhrenkünstlern“ von Wolf Durian. Dieser Bericht hat lebhaften Widerspruch in allen Glashütter Industriekreisen gefunden. Mehr wollen wir darüber nicht sagen. Wie starke Verärgerung aber derartige „Stimmungsbilder“ der Tagespresse hervorrufen, erhellt daraus, daß sich sogar die Stadtverordnetensitzung damit befaßte. Ein Antrag des Stadtverordneten Philipp forderte, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen den Artikelschreiber vorzugehen, da der Artikel geeignet sei, die Industrie auf das schwerste zu schädigen. Bürgermeister Gotthardt wies darauf hin, daß er bereits die erforderlichen Maßnahmen wegen Aufnahme einer Berichtigung sowie die Einrichtung eines Presseüberwachungsdienstes vorgesehen habe. Nach kurzer Aussprache wurde der Finanzausschuß mit der Weiterverfolgung der Angelegenheit beauftragt.

Wie man sich einen Presseüberwachungsdienst vorstellt, geht leider aus den spärlichen Berichten über die Sitzung nicht hervor. Eine Vorzensur ist nicht gut möglich, und hinterher — ist das Unglück bereits angerichtet. Es bleibt nur übrig, mehr Vorsicht gegenüber fremden Journalisten zu üben. Was den eingewohnten und bekannten Zeitungsleuten meist nicht erreichbar war, den auswärtigen Herren wurde sofort mit allen möglichen Auskünften gedient. Die Beispiele in der Blütezeit der Industrie-Zentrale beweisen das zur Genüge. Zu größerer Zurückhaltung rät auch die Lokalzeitung, die unterm 24. November eine dahinzielende Notiz veröffentlicht. Am 5. Dezember bringen die Müglitztal-Nachrichten noch einen Aufsatz des einheimischen Journalisten Dr. J. Aue: „Ein unerschütterliches Bekenntnis zur Glashütter Industrie“. Am 12. Dezember folgte in der gleichen Zeitung ein „Eingesandt“, das in mancher Beziehung sehr interessant ist.

Dieses Eingesandt bestätigt die Tatsache, daß sich die Glashütter Uhrenindustrie seit der Inflationszeit bis heute noch nicht erholt hat. Aber es ist ein anderes, ob solche Feststellungen in der Lokalzeitung oder auch in unserer Fachpresse gemacht werden, und ein anderes, ob sie eine Berliner Tageszeitung bringt, die von einem keineswegs über die Verhältnisse unterrichteten Publikum gelesen wird.

In der Lokalzeitung vom 28. November 1928 veröffentlichte der Leiter des Wohlfahrtsamtes, Fritz Fickel, einen langen Aufsatz zugunsten des Talsperrenbaues. Darin interessieren in diesen Zusammenhänge nur die Ausführungen, die er über den Stand und die Zukunftsaussichten der Arbeitslosigkeit macht, deren Behebung er nur dann gesichert glaubt, wenn endlich die Verkehrsnot verschwindet. Herr Fickel, dem auch der Arbeitsnachweis untersteht, berichtet u. a., daß infolge der Hochwasserkatastrophe wohl

Hunderte von Arbeitslosen in das Unwettergebiet gebracht worden seien, daß man aber den Rücktransport nach Abschluß der Arbeiten zum Schaden der einheimischen Arbeitskräfte versäumt habe: „Die Rückführung war notwendig, sie lag sogar im Interesse der Zugewanderten selbst, die heute mit den Einheimischen das Los der Arbeitslosigkeit teilen“. Dann heißt es:

Von Glashütte sind seit Juli 1927 gegen 300 Personen als Bauarbeiter tätig. Zum größten Teil entstammen sie der Uhren- und feinmechanischen Industrie. Diesen Arbeitskräften droht bei dauernder Einstellung der Bauarbeiten eine Arbeitslosigkeit auf unabsehbare Zeit hinaus. Eine Rückführung in ihre erlernten Berufe ist durch den in der Metallindustrie herrschenden Arbeitsmangel annehmbar für immer unmöglich geworden. (Diesen Pessimismus möchten wir nicht teilen; Abwanderung von Facharbeitern in andere Beschäftigungszweige ist nicht nur ein Krankheitssymptom der verlassenen Industrie, sondern verzögert später auch ihren Gesundungsprozeß. D. B.) Leider hat sich in den letzten Wochen die Beschäftigungsmöglichkeit in der hiesigen Industrie weiter merklich verschlechtert. Die Uhrenindustrie leidet besonders unter Arbeitsmangel. Wenn man auch den Gedanken des gänzlichen Stillstandes dieser Industrie von sich weisen muß, so werden aber gerade die Uhrenfabriken auf lange Sicht hinaus nicht aufnahmefähig sein. Die Fabrikation beschäftigte 1924 etwa 500 Personen; heute sind es kaum noch gegen 150. Eine Aufnahme in die Betriebe wird erst dann eintreten, wenn der Umstellungsprozeß beendet sein wird, der in vielen Fällen die Fabrikation von billigen Uhren neben der bisher gebauten hochwertigen Uhr zum Ziele hat....

Aus den hier — man kann sagen — amtlich mitgeteilten Zahlen ergibt sich fürwahr kein rosiges Bild. Keiner, der sich in Glashütte selbst über den wahren Stand der Dinge täuschte! Keiner aber auch, der das Allheilmittel wüsste! Wenn Herr Fickel für den Talsperrenbau und Verbesserung der traurigen Verkehrsverhältnisse eine Lanze bricht, so hat er sicher nicht nur die Stadt Glashütte, sondern das ganze Müglitztal hinter sich. Ansiedelung von neuen Industrien kommt auch erst nach der Reform der Verkehrsverhältnisse in Frage.

Der Glashütter Präzisions-Uhrenindustrie dürfte der Retter in der Angliederung der Fabrikation verbilligter Feinuhren erstehen. Die Umstellung kostet Zeit und Geld. Die Zwischenzeit aber bringt und behält ihre Härten. Die eingesessene Glashütter Uhrmacherschaft, deren einzelne Vertreter wohl sämtlich zur Zunft der Kunsthandwerker gehören, verfügt trotz aller bisherigen Hemmnisse, trotz aller Enttäuschungen und Fehlschläge, trotz der Langsamkeit des Tempos, in dem die einheimische Wirtschaft vorangetrieben werden kann, auch über den nötigen Idealismus, um nicht unterzugehen oder zu verzweifeln. Aber die Nachfahren werden kaum eine Vorstellung haben von dem zähen und heldenhaften Kampf, den die Glashütter Uhrmacherschaft um die Existenz in der Nachkriegszeit zu führen hatte. Auch die nächsten Jahre werden nur schrittweise Besserung bringen, bis voraussichtlich ab 1932 eine durchgreifend bessere Konjunktur einsetzen und die Treue des Ausharrens lohnen wird.

Die Uhrmacher- Woche • Nr. 2. 1929 S. 26/27